

Wildbader Tagblatt

(Enztalbote)

Amtsblatt für W^{rt}bad, Chronik und Anzeigenblatt
für das obere Enztal.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonn- u. Feiertags.
Bezugspreis monatl. M. 20.—, vierteljährl. M. 60.—
frei ins Haus geliefert; durch die Post bezogen im
innerdeutschen Vertriebe 66.— einschl. Postbestellgeld.
Einzelnummern 1.— Pfg. : Girokonto Nr. 50 bei der
Oberamtspostkasse Reudenberg, Zweigstelle Wildbad.
Bankkonto: Direction d. Discontoges., Zweigl. Wildb.
Postcheckkonto Stuttgart Nr. 29174.

Anzeigenpreis: Die einpaltige Zeile oder deren
Raum M. 2 50, auswärts M. 3.00. : Retlame-
zeile M. 5.—. Bei größeren Aufträgen Rabatt nach
Tarif. Für Offerten u. bei Anstufertellung werden
jeweils 1 M. mehr berechnet. Schluß der Anzeigen-
annahme: täglich 8 Uhr vormittags. : In Konturs-
fällen oder wenn gerichtliche Vertreibung notwendig
wird, fällt jede Nachlagewährung weg.

Druck der Buchdruckerei Wildbader Tagblatt; Verlag und Schriftleitung Th. Gae in Wildbad.

Nummer 176

Februar 179

Wildbad, Montag, den 31. Juli 1922

Februar 179

57. Jahrgang

Tagespiegel

Das Ersuchen der deutschen Reichsregierung um Ermäßigung der monatlichen Abschlagszahlungen von 2 Millionen Pfund Sterling (rund 4 1/2 Milliarden Papiermark) aus dem Ausgleichsvertrage (laut dem Londoner Abkommen vom 10. Juni 1921) auf 1/2 Million Pfund ist von der französischen Regierung scharf abgelehnt worden. Die französische Regierung fordert bis 5. August eine bestimmte Erklärung der Reichsregierung, daß das deutsche Ausgleichsamt die 2 Millionen Pfund pünktlich jeden Monat bezahlen werde, widrigenfalls Frankreich Strafmaßnahmen anwenden werde.

Die Griechen zeigen nicht übel Lust, mit ihrer Drohung, Konstantinopel zu besetzen, Ernst zu machen. Der Oberbefehlshaber der Verbandsstruppen in Konstantinopel hat den schwarzen Senegalschützen und den Franzosen den Befehl erteilt, den Bezirk von Ischadadscha (Mazedonien) zu besetzen und einem etwaigen Vormarsch der Griechen Widerstand zu leisten.

Michel, mach die Augen auf!

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß die Handlungen und Leistungen jedes Volkes von den ihm innewohnenden seelischen Triebkräften bestimmt werden. Im politischen Leben eines Staats äußern sie sich in dem Streben nach der Verwirklichung der gleichen Ideen, die sich oft viele Menschenalter hindurch bestimmend geltend machen. Eroberungswille und Ruhmbegierde sind bei den Franzosen derartige seelische Triebe. Das lehrt ein stüchtiger Blick in die Geschichte Frankreichs ebenso wie das andere: daß eine der wesentlichen Auswirkungen dieser seelischen Eigenschaften der Franzosen das unaufhörliche Trachten nach der Beherrschung des linken Rheinufers, sogar das Verlangen nach ausschlaggebendem Einfluß auch auf der rechten Seite dieses deutschen Stroms ist. Es ist dabei vollkommen gleichgültig, ob der Absolutismus des „Sonnenkönigs“ Ludwig XIV. oder der Cäsarismus Napoleons oder der Republikanismus Poincarés Träger dieser Idee ist.

Wie schon in den mittleren Jahren des Dreißigjährigen Kriegs der große Berater Ludwigs XIII., der Kanzler Richelieu, darauf ausgegangen war, das habsburgische Kaiserhaus vom Rhein abzudrängen, so ist es heute das stärkste Trachten der Vertreter der französischen Ausbeutungslust, sich auf Kosten Deutschlands am Rhein festzusetzen. Wie damals die deutschen Fürsten der Politik Frankreichs geneigt gemacht wurden dadurch, daß Richelieu sich als Verteidiger der fürstlichen „Freiheit“, der Selbständigkeit der Länder gegenüber dem Reich, ausspielte, so erblickt heute Poincaré seine Aufgabe darin, den Föderalismus zu fördern, Abspaltungsbefrebungen hervorzurufen und zu unterstützen. Immer hatte die französische Politik das gleiche Ziel im Auge: die Zentrümierung des Deutschen Reichs. Dabei sind die Sozialisten in Frankreich ganz von demselben Geist erfüllt, ganz von demselben Gedanken getragen wie die Regierungen, die sich innerpolitisch scharf bekämpfen. „Deutschland soll sich darüber nicht täuschen. Die rheinische Frage ist für Frankreich nicht eine Frage der Gebietserweiterung, sondern eine Frage der nationalen Verteidigung. Nicht Eroberergeist kommt hier in Frage, sondern die Notwendigkeit unserer Sicherheit.“ Diesem offenerzigen, allen sozialistischen Verbrüderungsfanatikern ins Gesicht schlagenden Bekenntnis des Sozialisten Louis Blanc steht das Geständnis des Sozialisten Proudhon zur Seite, wonach die Rheingrenze immer das Ziel der französischen Politik sei, seitdem es ein Frankreich gebe: „Jede französische Politik — ich spreche von der angeborenen überlieferten Politik — liegt hier. Sie ist im Volk eingewurzelt. Alle Regierungen haben ihr mehr oder weniger dienen müssen. Sie war die weltgeschichtliche Aufgabe Hugo Capets und seiner Nachfolger geworden.“ (Hugo Capet war der Sohn des Grafen Hugo von Paris, der durch Verrat den karolingischen König Ludwig IV. des Throns beraubt hatte. Der Sohn Hugo Capet war ein Enkel des deutschen Kaisers Heinrich I. von dessen Tochter Hedwig und Nefte des Kaisers Otto I. Er dankte ihnen ebenfalls mit Verrat, indem er den Herzog Karl von Lothringen verräterischerweise um das Land brachte. Hugo Capet wurde 987 zum König von Frankreich gewählt und wurde der Stifter des capetingischen Königshauses.)

Poincaré hat dieser Tage Vertretern Pariser Blätter gegenüber geäußert, es sei besser, weiter deutsche Gebiete zu besetzen und zu erobern, als Geld einzufordern. Es werde ihn peinlich berühren, wenn Deutschland in die Lage komme, seine Entschädigungslasten zu erfüllen, denn dann sei ja

Frankreich verpflichtet, die Rheingebiete zu räumen. Noch selbster ist mit so brutaler Offenheit die „Idee der Wiederherstellung Deutschlands nach dem herrlichen Ruster von 1648“, deren Verwirklichung die französischen Nationalisten mit rücksichtsloser Kraft anstreben, deren Erfüllung die französischen Sozialisten zum mindesten keinen grundsätzlichen Widerstand entgegenstellen, verkindet worden.

Diese Uebereinstimmung in der Zielsetzung, tief begründet in der Gleichartigkeit der seelischen Grundstimmung aller Franzosen seit den Tagen des Dreißigjährigen Kriegs, findet sich nun aber auch wieder in den Methoden zur Durchföhrung des Gedankens. Richelieu bevorzugte zunächst ebenso wie später Mazarin, der politische Beistand des „Sonnenkönigs“ Ludwig XIV., die verlockenderen Formen der „friedlichen Durchdringung“. Erst einer späteren Zeit blieb es vorbehalten, sie durch die rauen Mittel kriegerischer Eroberung zu ersetzen. Erst wurde die Eitelkeit der kleinen Fürsten gehätschelt, erst wurden ihre „Freiheiten“ gegenüber dem Kaiser in den angeblich uneigenwilligen Schutz Frankreichs genommen, dann kam die Gewalt, dann kam die herrliche Knechtung, die Vosreihung. Auch gegenwärtig wird zunächst mit scheinbar harmlosen Mitteln versucht, Breche zu legen in das Reichsgefüge. Die Franzosen verhalten ihre Zerstörungsbefehle mit dem Mäntelchen „Kulturarbeit“. Die ungebildeten, stühenrohen „Boches“ sollen durch französische „Größen“ der Wissenschaft, der Literatur, der Kunst zur „Höhe“ des französischen Geistes emporgeführt werden. Oder im fortgeschrittenen Stadium der „friedlichen Durchdringung“ werden wirtschaftliche Daumenschrauben angezogen, um die Rheinländer französischem Willen gefügig zu machen. Wenn aber diese „friedlichen“ Mittel nicht anschlagen, dann wird der Gewehrkolben der Senegalneger nachgeholfen. „Mit der Waffe in der Hand“ will der französische Präsident — er hat's ja den Pariser Pressvertretern ausdrücklich erklärt — die Bevölkerung des Rheinkands zu Frankreich hinüberzwingen.

Und angeht's solcher Gefahren tobt in Deutschland ein Kampf der Parteien, der feinesgleichen in der deutschen Geschichte noch nicht gehabt hat. Wird das deutsche Volk erst begreifen, worum es sich heute handelt, wenn es wieder zu spät ist?

Wie die 132 Milliarden zustande kamen

„Reserven“ — Doppelte Berechnung

In den Mitteilungen der Handelskammer Berlin Nr. 4 Seite 183 wird über eine Entscheidung des deutsch-englischen gemischten Schiedsgerichtshofs berichtet, der dahin erkannte, daß früher feindliche Ausländer, deren Güter, Rechte oder Interessen in den von Deutschland besetzten Gebieten der Beschlagnahme, Aufsöfung, Zwangsverwaltung und dergleichen unterworfen waren, im Gegensatz zu solchen Maßnahmen, die im Deutschen Reich vorgenommen wurden, nicht berechtigt seien, deswegen Erfasungsprüch gegen das Deutsche Reich zu erheben. Die gleiche Frage wird gegenwärtig vor dem deutsch-französischen gemischten Schiedsgerichtshof verhandelt. Von letzterem sind ausführliche Denkschriften über den beiderseitigen Standpunkt gewechselt worden. Die deutschen Ausführungen enthalten zum Teil interessante Feststellungen über das Verhalten, wie die feindlichen Regierungen zu dem Betrag ihrer Entschädigungsforderungen von 132 Goldmilliarden gelangt sind. U. a. wird zum Beispiel berichtet, daß die französische Regierung für Wertpapiere 240 Millionen Franken angemeldet hat, 100 Millionen seien jedoch nur von den Eigentümern angegeben worden; weitere 100 Millionen hat die französische Regierung als Reserven (!) für diejenigen gefordert, deren Eigentümer bisher sich noch nicht gemeldet hatten, 40 Millionen für nicht eingezogene Zinsheine.

Besonderes Interesse verdient weiter die Ausführung des französischen Vertreters, der darlegte, daß nach seiner Annahme Maßnahmen der Kriegsföhrung des Heers, zum Beispiel Vertreibungen der Truppen, in die Entschädigungsschuld fielen und von den einzelnen Betroffenen nicht besonders gegen das Deutsche Reich geltend gemacht werden können, daß dagegen Liquidationen der deutschen Zivilverwaltung vor die gemischten Schiedsgerichtshöfe gehörten, also mit der „Entschädigungs“-Schuld nicht abgegolten seien und vom Deutschen Reich besonders gefordert werden können. Ganz offen gibt er zu, daß hier nebeneinander die Möglichkeit bestehe, daß ein und dieselbe Maßnahme sowohl unter die eine wie unter die andere Gruppe gerechnet worden sei, und daß hier Verwöchlungen vorgekommen seien. Die „Wiedergutmachungs“-Kommission habe in ihre Rechnungen auch Schäden aufgenommen, deren Erledigung durch die einzelnen Betroffenen vor den gemischten

Schiedsgerichtshöfen gefordert werden könne. Es ergibt sich demnach hieraus, daß dieselben Beträge doppelt verlangt werden könnten. Der französische Vertreter erklärt, daß man sich darüber nicht wundern könne. Es sei wohl möglich, daß die Entschädigungskommission auf Grund der Anmeldungen der Schadenkommissionen der einzelnen Verbandsländer, die vor dem Abschluß des Friedensvertrags eingeleht wurden und den Vertrag nicht kannten, Kriegsschäden aufgenommen haben, und es sei zu vermuten, daß Kriegsgeschädigte, die an sich nur berechtigt waren, ihre Nachteile durch einen Schiedsgerichtshof vertreten zu lassen, dennoch den Weg der Entschädigungskommission gewählt haben, um rascher zu dem Geld zu kommen. Wenn damals die Schadenkommissionen die Forderungen nicht abgelehnt und an die Schiedsgerichtshöfe verwiesen haben — weil sie angeblich die Bestimmungen des Friedensvertrags nicht kannten —, so habe es auch die Entschädigungskommission nicht getan.

Der Untergang des Kreuzers „Leipzig“

Englische Mehelei

Im dritten Band des bei E. S. Mittler und Sohn in Berlin erschienenen Admiralstabswerk „Der Krieg zur See 1914 bis 1918“ gibt der Bearbeiter, Kapitän zur See E. Raeder eine erschütternde Schilderung der letzten Augenblicke des Kreuzers Leipzig und der von den Engländern unter den wehrlosen Ueberlebenden verübten mörderischen Mehelei. Es heißt darin:

„Da ein Entkommen nicht möglich ist (nachdem sich die Leipzig völlig verschossen hatte und manövrierunfähig war), und unter dem seemannischen Personal ganz außerordentliche Verluste eingetreten sind, so daß auch aus diesem Grund eine weitere Verwendung des Schiffes im Gefecht ausgeschlossen ist, gibt der Kommandant etwa um 7 Uhr 20 Minuten den Befehl durch alle Räume: „Schiff versenken“. Die Mannschaft sammelt sich auf dem einzigen noch einigermaßen ebenen Deck, dem hinteren Teil der Back. An allen anderen Stellen gleicht das Oberdeck einem Trümmerhaufen, der überfüllt ist mit Toten, Sterbenden und Verwundeten. Aber die Haltung der Mannschaft ist hervorragend. Von sterbenden Leuten wird verschiedentlich gefragt, ob die Flagge auch noch wehe, und auf die beruhigende Antwort hin, daß das Schiff mit Flagge untergehen würde, sinken sie zusammen. Trotz der fürchterlichen Verstimmlungen werden keine Klagen, höchstens Bitten um Morphium oder um Anlegen eines Verbandes laut.

Das ganze Hinterdeck brennt in einer einzigen riesenhaften Flamme, so daß der Großmast in seinem unteren Teil weißglühend wirkt, umnied und über Bord geht, als das Schiff langsam nach Backbord überholt, denn die Bantenn sind längst zerstört. Schiff und Mannschaften sind gelb gefärbt von dem Rauch der giftigen englischen Lydditgranaten. Die Unverwundeten überzeugen sich davon, wer noch am Leben ist, nehmen die Größe der Verwundeten an ihre Augenhörigen entgegen und helfen ihnen, soweit es möglich, zu Bojen, Schwimmwesten und anderem schwimmenden Material. Der Leutnant zur See v. Hopfgarten, der trotz schwerer Verwundung am Steuerbord 1. Geschütz geholfen hat, ist durch die Erregung und den Blutverlust völlig erschöpft; er geht mit klaffender Beinwunde und zersetzter Uniform auf die Brücke, wo er bis zum Untergang bleibt. In diesem Augenblick richtet der Kommandant, Freigattenskapitän Haun, einige Worte an die Mannschaft und bringt drei Hurras auf den Kaiser aus, die Besatzung stimmt auf Vorgang des Obermatrosen Pollmann, des Geschützpostens am Raschimentelegraphen, das Flaggentuch an, das alle, die noch Kraft haben, miffingen. Hierauf werden Hängematten und andere schwimmende Gegenstände Karggelegt, um mit ihnen das Schiff zu verlassen. Während dieser Vorgänge ist der Segner unter Führung von „Glasgow“ an Steuerbord in großem Abstände aufgelaufen und kommt von vorn auf „Leipzig“ zu. Auf 2—3000 Meter eröffnen zwei große englische Kreuzer von neuem das Feuer auf das wehrlose Schiff. Der Erfolg ist entsprechend, denn die Geschosse schlagen in verheerender Weise in die dichtgedrängt liegende Besatzung und richten hier ein entsetzliches Gemetzel an. An den ersten Geschützen, hinter deren Schutzhülfen diese Deckung nehmen wollen, werden durch die zurückliegenden Splitter einer Granate, die den Kommandostand trifft, ganze Haufen von Leuten erledigt. In allen Teilen des Schiffes schlagen Treffer ein.

Die Leipzig sinkt schließlich mit Einbruch der Dunkelheit mit wehender Fahne, mit ihr der Kommandant, Freigattenskapitän Haun, der jede Aufforderung, das sinkende Schiff zu verlassen, abgelehnt hat. Im letzten Augenblick sprangen die 24 Mann, die noch am Leben waren, über Bord; gerettet sind von ihnen 18!

Bemerkenswert ist nun, daß diese Darstellung, wie die englische Presse selbst zugibt, von englischer Seite nicht bestritt u. sondern bestätigt und ergänzt wird. Der Kommandant der „Glasgow“, Kapitän Luce, erklärte dem Berichterstatter des „San Francisco Examiner“: „Leipzig“ hatte

ihre letzte Munition verschossen. Der Kommandant hatte die Überlebenden an Deck kommen lassen. Er stand in ihrer Mitte, sprach ihnen mit heiterer Miene zu und verteilte Zigaretten unter sie. Sie standen dicht beisammen und „Glasgow“ mühte sie zu 50 und 60 nieder und verstreute ihre Gebeine weit und breit. Die britischen Geschützführer weigerten sich schließlich, weiter zu schießen.

Diese Darstellung wird bestätigt durch Gespräche der Überlebenden der „Leipzig“ mit Personen der englischen „Glasgow“-Besatzung, die insbesondere die Weigerung der Geschützführer weiterzuführen mit den Worten: „das Schiff sinkt doch schon, das ist ja der reine Nord“ betonten. Auch dieses Blutbad wird seinen Richter dereinst finden.

Die Verteilung der Getreideumlage

Die aufzubringende Menge von 2,5 Millionen Tonnen Brotgetreide wird auf die Länder nach dem Verhältnis ihrer Ernterträge an Getreide im Durchschnitt der Jahre 1906 bis 1921 verteilt. Gegenüber den Vorjahren ist aber eine rechnerische Grundlage für die Berücksichtigung der Gebiete im Klein- und Mittelbesitz in Form einer festen Selbstversorgung nicht mehr gegeben. Es heißt lediglich, daß auf die Verschiedenheit der Betriebsgrößen und die Zahl der Selbstversorger Rücksicht zu nehmen ist, um Länder mit viel Kleinbesitz entsprechend zu belasten. Durch den Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft wird nach Anhörung des Ausschusses des Reichsrats für Volkswirtschaft die Menge, die auf die einzelnen Länder entfällt, festgelegt. Diefem ist auch ein freier Spielraum gegeben zur Herabsetzung der Menge für Gegenden mit Viehzüchtern. Die Verteilung der Umlage auf die einzelnen Länder im Vergleich zu der Verteilung des Vorjahrs wird in den Mitteilungen der Bayerischen Landeshauptversammlung gegeben. Die aufzubringende Menge verteilt sich auf die einzelnen Länder folgendermaßen:

Länder:	Umlage in Tonnen 1921	1922
Preußen	1 709 633	1 700 000
Bayern	254 146	265 000
Sachsen	164 896	145 000
Württemberg	15 904	35 000
Baden	11 255	22 000
Hessen	50 217	46 000
Thüringen	74 881	70 000
Hamburg	1 583	1 000
Mecklenburg-Schwerin	98 745	96 000
Oldenburg	22 229	22 200
Braunschweig	36 537	38 000
Anhalt	27 314	27 000
Bremen	410	200
...	8 620	6 600
Lübeck	2 321	2 000
Mecklenburg-Strelitz	16 116	16 000
Walddeck	7 120	7 000
Schaumburg-Lippe	2 082	2 400
zusammen:	2 500 000	2 500 000 To.

Der Vergleich zeigt, daß die süddeutschen Staaten, vor allem Württemberg und Baden, aber auch Bayern eine stärkere Belastung erfahren haben, während andererseits Sachsen und Hessen (allerdings in geringem Maße) Erleichterungen gewährt sind. In den einzelnen Ländern selbst ist die Umlage wieder unterzuverteilt, wobei die Erntergebnisse des Jahres 1922 berücksichtigt werden sollen. Bei der Verteilung sind die ökonomisch-rechtlichen Berufsvereinigungen der Landwirtschaft hinzuzuziehen. Zum Ausgleich von Ausfällen konnten im Vorjahr 10 v. H. mehr als die eigentliche Umlage auferlegt werden. Das diesjährige Gesetz sieht eine Mehraufgabe von 15 v. H. vor. Den Ländern ist außerdem freigestellt, die gesamte landwirtschaftlich genutzte Fläche ganz oder zum Teil der Verteilung zugrunde zu legen, was aber infolge der Kürze der Zeit kaum noch durchgeführt werden kann.

Ueber 300 Milliarden schwebende Schuld

Nach der amtlichen Uebersicht über die deutschen Reichsfinanzen sind die schwebenden Schulden im zweiten Drittel des Juli um weitere 4826,65 Millionen Mark (gegenüber 401,82 Mill. Mark im ersten Junidrittel) auf insgesamt 300 294,635 Millionen Mark gestiegen. Davon bei der Reichsbank diskontierte Scheckanweisungen mit dreimonatiger Laufzeit 233 025,535 Millionen Mark, mit längerer Laufzeit ausgegebene Scheckanweisungen 17 269,1 Millionen Mark. Zur Beschaffung von ausländischen Zahlungsmitteln für die Erfüllung des „Friedensvertrages“ sind 2197,479 Millionen Mark aufgewendet worden (seit 1. April 1922 hat man hierfür 24 565,431 Millionen Mark ausgegeben).

Das lockende Licht.

Roman von Erich Ebenstein.

16. (Nachdruck verboten.)
Das eigentliche Wohnhaus vorne ist noch unverfehrt. Nur das rückwärts angebaute Holzstöckl, in dem ein Teil des weiblichen Geschlechts unter der Obhut der alten Beva haust, brennt lichterloh und bedroht die Ställe arg.
Auch Rosels Gemach liegt im Siedel. Von ihr sieht Hans nichts, aber die mächtige Gestalt des Groß-Reicher gewahrt er im Feuerschein auf einem Stalldach inmitten einiger Knechte. Sie handhaben einen zweiten Schlauch und jucken durch Wasserstrahlen die unaufhörlich knisternd herüberstrebenden Funken zu erlösen.
Jetzt erst kommt es Hans zum Bewußtsein, daß seine Anwesenheit in diesem Moment einer Erklärung bedürfte, die er mit Rücksicht auf Rosel nicht wohl geben kann.
Unschlüssig steht er einen Augenblick da und starrt ratlos auf das Haus. Soll er hingehen und helfen? Über was? Was momentan an Hilfe geleistet werden kann, hat der Bauer bereits organisiert und die große Stützspitze muß auch bald eintreffen.
Vor dem Hause ist es menschenleer. Alles arbeitet rückwärts vom Hofe aus. Da öffnet sich plötzlich die Haustür und Rosel stürzt jammernd heraus.
„Tante Beva! Tante Beva! Um Christiwillen, so antworte doch! Wo seid ihr denn?“
Hans tritt rasch aus dem Schatten der Bäume vor.
„Was ist mit der Tante?“
Rosel packt ihn krampfhaft am Arm.
„Ich find sie nit! Mit im Hof und nirgends... Die Beut sagen, sie müßt da vorn heraus sein. Jesus Maria, sie wird doch nit noch im Stöckl sein, Hans?“
Er sieht, wie sie am ganzen Leib zittert und wird weid. Die Beva hat er gar lieb, wenn die...
„Es muß eins nachschauen“, stößt er hastig heraus.
„Mit möglich — es brennt ja alles lichterloh...“

Die Einnahmen aus der allgemeinen Finanzverwaltung aus Steuern, Zöllen, Abgaben und Gebühren betragen in der Zeit vom 11. bis 20. Juli 4207,819 Millionen Mark (seit dem 1. April 50 203,789 Millionen Mark). Die Betriebsverwaltungen lieferten in der gleichen Zeit 3582,402 (9595,397) Millionen Mark ab. Mithin stellen sich die Einnahmen insgesamt auf 7790,221 (59 799,186) Millionen Mark. Die Ausgaben erreichten in derselben Zeit die Summe von 12 620,713 (88 159,132) Millionen Mark. Zieht man von dieser Summe die Vermehrung der schwebenden Schuld (4426 Millionen Mark) ab, dann decken sich die Einnahmen und Ausgaben ungefähr.

Neue Nachrichten

Dr. Stein auf freiem Fuß

Berlin, 30. Juli. Der Schriftsteller Dr. Stein von Burg Saaleck, wo die Rothenaumdörfer gefunden wurden, ist wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Die thüringische Regierung hat gegen die Studierenden des Technikums Bad Sulza, die Kern und Fischer zu Grabe getragen haben, ein Strafverfahren eingeleitet.

Die Haftentlassung des Dr. Stein und des Kapitänsleutnants a. D. Dietrich aus Erfurt war auf Anordnung des Untersuchungsrichters in Berlin erfolgt. Der Oberreichsanwalt hat die Wiederhaftung der beiden verfügt.

Die Regierung in Thüringen hat alle Versammlungen des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes, auch die gewöhnlichen Vereinsversammlungen verboten.

Die neuen Bergarbeiterlöhne

Essen, 30. Juli. Für das rheinisch-westfälische Grubengebiet wurden folgende Löhne vereinbart: Mindestlohn der Gedingearbeiter 286,90 M. Durchschnittslohn bei normaler (7stündiger) Arbeitszeit 347,30 M. täglich. Dazu kommen 7 M. Hausstandsgeld und 8 M. für jedes Kind an jedem Arbeitstag. Schlepper erhalten im ersten Halbjahr 12,50, im zweiten 11 M. weniger für jede Schicht.

Vom Seemannsstreik

Hamburg, 30. Juli. Der vom Reichsarbeitsminister eingesezte Schlichtungsausschuß hat heute seinen Schiedsspruch gefällt, der den Schiffsoffizieren, Ingenieuren, Heizern usw. eine Erhöhung der Heuer um 90 Prozent auf die Aprilheuer zubilligt. Die Parteien sollen sich über die Annahme des Schiedspruches bis zum 31. Juli entscheiden.

Belgisches Todesurteil

Brüssel, 30. Juli. Das Schwurgericht in Brügge hat die deutschen „Kriegsverbrecher“ Baron von Hagern und den Prinzen August zu Stolberg, die beschuldigt wurden, im März 1915 den Baron Ulfesen in Kocz (Hennegau) ermordet zu haben, zum Tode verurteilt.

Deutschland und der Völkerbund

London, 30. Juli. Der „Manchester Guardian“ will ersehen haben, daß er ablehne, einen Antrag auf Zulassung zum Völkerbund zu stellen, da dies als eine Anerkennung des Friedensvertrags von Versailles ausgelegt werden könne. Nach dem Blatt bedauere man in London diese Ablehnung. Deutschland habe doch den Friedensvertrag unterschrieben und damit ihn mit allen seinen Folgen anerkannt.

Echt Lloyd George

London, 30. Juli. Bei einem Essen der Geistlichen der Nonkonformisten (aller religiösen Vereinigungen Englands, die nicht der Staatskirche angehören), hielt Lloyd George wieder eine Rede, in der er auf den Völkerbund zu sprechen kam. Der Buchstabe des Völkerbundes, sagte er, ist wunderbar. Aber wenn man dem Buchstaben traut, wird das Töten wieder beginnen. Es ist schwer für eine Nation, ohne Verteidigungswaffen zu bleiben, während andere zum Krieg rüsten. Es gibt manche Nation, die nichts von dem wissen will, was eine andere sagt. Wenn einmal ein Zündholz in die überall herumliegenden Sprengstoffe fällt, hat es keinen Zweck, die Völkerbundsjugung zu schwören. Nur die öffentliche Meinung kann dem Völkerbund Kraft geben. Die Sprengstoffe müssen hinter Schloß und Riegel gesichert werden und ebenso die Leute, die Zündhölzer werfen. Dem heranwachsenden Geschlecht muß man die Abheuligkeiten und Gefahren des Krieges klar machen. Deutschland kann sich verweigern an den verdorren Ast seines entwerteten Geldes. Wenn dieser Ast bricht, bleibt nur übrig, Deutschland der Gnade Gottes zu empfehlen. Was ich vom Krieg gesehen

habe, erfüllt mich mit Schrecken. Ich habe mir gelobt, das, was mir an Kraft bleibt, dem Ziel zu widmen, daß der Menschheit eine Wiederkehr des Frevels, der Schmerzen, der Schrecken und der Qualen erspart bleibt.

Es wäre schade, wenn man dieser Rede, die auch wieder auf den Stimmenfang für die nächsten Wahlen berechnet ist, nachdem England und Lloyd George in dem grauamen aller Kriege (5 Jahre Hungerblockade!) seine Zwecke erreicht zu haben glaubt, ein Wort hinzufügen wollte, sie spricht für sich selber.

Die Unruhen in Italien

Rom, 30. Juli. Die Faschisten besetzten die Arbeitskammer in Ravenna und brannten das neue Genossenschaftshaus nieder. Die Arbeiter in Rom sind in den Ausstand getreten. — Faschisten und Republikaner sollen infolge energischer Anordnungen der Regierung beschossen haben, die Agitation einzustellen.

Die Zusammenkunft der süddeutschen Ministerpräsidenten

Karlsruhe, 30. Juli. Die Staatspräsidenten von Württemberg, Baden und Hessen traten am Freitag, 28. Juli, in Bruchsal zu einer Beratung über die durch die Verordnung der bayerischen Regierung vom 24. Juli geschaffene Lage zusammen. Sie gelangten zu einer übereinstimmenden Beurteilung der Situation und werden zunächst ihren Kabinetten Bericht erstatten.

Die Ablehnungsnote auf das deutsche Gesuch

Berlin, 30. Juli. Wie die T. U. erfährt, ist die von der Pariser Presse angekündigte Ablehnungsnote auf das deutsche Gesuchen um ein Moratorium im Auslieferungverfahren in Berlin eingetroffen.

Die Lokomotivführer gegen den Eisenbahner-reif

Berlin, 30. Juli. Nach einer langen stürmischen Sitzung beschloßen die Lokomotivführer folgende Resolution: Der neue Verband Deutscher Lokomotivführer steht in der Frage eines Beamtenstreiks auf dem Boden des von dem Deutschen Beamtenbund eingenommenen Standpunktes, daß der Beamte von der Dienstverweigerung dem Reich gegenüber nicht aus wirtschaftlichen Gründen Gebrauch machen darf, sondern nur, wenn die Reichsverfassung oder der Bestand des Reichs gefährdet ist.

Ein Waffenlager der Kommunisten

Berlin, 30. Juli. Der „Volksanzeiger“ schreibt: Groß-Aufregung verursachte am Freitag unter den Bewohnern im Norden Berlins die Auffindung eines umfangreichen Waffen- und Sprengstofflagers in einem Keller des sogenannten Humboldtthauses. Dort unterhält der Schankwirt Wigke im Keller eine Kegelbahn. An deren einem Ende teilte eine drei Meter breite und vier Meter lange weißgetünchte Mauer, die nur einen Stein stark war, einen Raum ab, der sich als verberberndes Arsenal entpuppte. Die Polizei entdeckte und beschlagnahmte hier drei Maschinengewehre, acht Gewehre, vier Karabiner, 40 Handgranaten, Sprengstoff in einer Menge von 20—25 Kilogramm und 400 Meter Fänschnur. Die Waffen und Sprengstoffe waren vollkommen gebrauchsfähig und unverfehrt. Der Gastwirt ist Kassier der kommunistischen Partei und als Angehöriger dieser Partei Bezirksverordneter. In seinem Lokal haben Zusammenkünfte stattgefunden, an denen u. a. ein kommunistischer Stadtrat und andere Parteimänner sich beteiligten.

Dr. Stein wieder verhaftet

Berlin, 30. Juli. Der wegen Begünstigung der Rothenaumdörfer festgenommene Dr. Stein, der Mieter der Burg Saaleck und der Kapitänsleutnant Dietrich aus Erfurt, die von dem zuständigen Berliner Amtsrichter auf freien Fuß gesetzt worden waren, sind auf Anordnung des Oberreichsanwalts wieder festgenommen worden.

Ein bayerischer Senat beim Staatsgerichtshof

München, 30. Juli. Zu einer Berliner Meldung von einem Kompromiß, wonach ein bayerischer Senat beim Staatsgerichtshof errichtet werden soll und dafür die bayerische Verordnung zum Schutze der Verfassung aufgehoben wird, schreibt der „Bayerische Kurier“: Dieser Vorschlag eines besonderen bayerischen Senats im Staatsgerichtshof wäre nur unter einer doppelten Voraussetzung annehmbar: 1. dürfte die Zusammenfassung der bayerischen Abteilungen beim Staatsgerichtshof nicht

„Vom Haus über den Preßboden und die kleine Stiege, da muß es noch gehen, Rosel, und da geht's ja schaurig in ihre Kammer...“ entschlossen springt er die Stufen zum Haus hinauf. Rosel umklammert in sinnloser Angst seinen Arm.
„Mit... nit“, leucht sie, „ich laß dich nit... drüßen ist alles eine Gut, jeden Augenblick kanns Stöckl einstürzen, sagen sie!“
Hans sieht sie ernst an und macht sich von ihr los.
„Die Tante war alseweil gut zu mir. Und dir war sie eine leibhaftige Mutter, Rosel! Verbrennen laß ich sie nit!“
„Aber du... du... du bist mein ein und alles!“ jammert sie.
Er antwortet nicht. In der Küche steht eine Tonne mit Wasser, in die springt er hinein, taucht den Kopf unter und windet sich noch ein nasses Tuch darum, dann stürzt er die hölzerne Bodenstiege empor.
„Unser Herrgott wird mich nit verlassen, Rosel. Geht's gut, so bringt euch ein Verhäulischer ein Leben für das, was ein anderer euch genommen hat! Geht's schlecht, dann halt mich in gutem Angedenken, meine liebe Dirn.“
Sie hört die Worte nur mehr aus der Ferne. Kraftlos sinkt sie in die Knie und sammelt unbewußt heiße Gebete aus der tiefen Not ihres angstvollen Herzens.
Hans tappt den dunklen Preßboden entlang. Durch die Läden fällt von rückwärts ein rötlicher Schein. Hinter der gemauerten Wand, in der sich die Verbindungstür zum Stöckl befindet, prasselt und knistert es unheimlich.
Lang ist er den Weg nimmer gegangen, aber er kennt ihn gut von seiner Knabenzeit her, in welcher er so oft mit Rosel zur Mahn geschlichen ist um Bratäpfel, oder an Sonntagnachmittagen, damit sie ihn in Märlein erzähle vom Jesukindlein, dem wilden Gejande oder der heiligen Elisabeth.
Jetzt hat er die eiserne Tür erreicht. Sie fühlt sich warm an. Er tastet nach dem Schlüssel und öffnet. Heiße Luft strömt ihm entgegen und qualmende Rauch-

wollen. An den vier Stufen, die zum Gang hinaufführen und welchen gegenüber sich die Kammertür der Tante befindet, leuchten die Flammen hin.
Rechts, wo die Mägdellammern liegen, breitet sich ein rotes Blutmeer aus, Dachbalken hängen herunter, unaufhörlich stürzen Sparren, Schiefer und halbverkohlte Balken herab, aber welchen zischend die von außen hereinfallenden Wasserstrahlen verdampfen.
Hansens erster Gedanke ist: „Unmöglich, sich da noch näher hinzuzuwagen!“
Dann denkt er an die Stafi.
„Beva!“ schreit er laut. Keine Antwort. Aber es kommt ihm vor, als ob oben, just da, wo die Kammertür sein muß, etwas Dunkles am Boden läge. Und obwohl schier blind vor beizendem Rauch und atemlos vor sengender Hitze, springt er die Stufen empor.
Sehen kann er nichts. Der Rauch drückt ihm die Augen zu. Aber seine tastenden Hände greifen einen Körper, er reißt ihn an sich und springt zurück.
Wieder am dunklen Preßboden, durch die Eigentür von dem brodelnden Höllenkeßel des Anbaues getrennt, atmet er tief auf.
Was er im Arm hält — er braucht es nicht zu sehen, er fühlt es — ist der kleine, verhußelte Körper der alten Beva.
„Rosel!“ schreit er jubelnd hinab, „ich bring sie!“
Unten erfährt sie beider neuer Schreck.
Die Kleider der Alten sind verjengt, sie selber rührt sich nicht.
Ist sie tot? Erschrickt?
Sie legen sie auf den Boden und Rosel nekt der Alten den Kopf mit kaltem Wasser. Da schlägt das Weiblein die verblähten Augen binzelnd auf und guckt ängstlich von einem zum andern.
Gleich darauf kreischt sie entsetzt: „Tut's mich weh, tut's mich weh von da! Ich mag's nimmer sehn, das schredbare Feuer...“ sie springt auf und verbirgt ihr Gesicht an Rosels Brust.
(Fortsetzung folgt.)



den grundsätzlichen Einwendungen zu überlaufen, die Bayern gegen die Zusammenfassung des Reichskollegiums erhoben hat, v. m. müsse durch den Staatsvertrag festgelegt werden, daß die Abteilung nicht von dem Willen einer Reichstagsmehrheit abhängig ist.

Württemberg

Stuttgart, 29. Juli. Bargeldloser Zahlungsverkehr. Neuerdings hat das Justizministerium bestimmt, daß bei Zustellungen, die eine Zahlung an eine Partei zur Folge haben können (z. B. bei Zustellung von Zahlungsbefehlen, Kostenfestsetzungsbeschlüssen, Pfändungs- und Ueberweisungsbeschlüssen und dergl.) die von den Antragstellern den Anträgen etwa beigezeichneten Zahlkarten für die Zahlungspflichtigen den zuzustellenden Abschriften oder Ausfertigungen beizufügen sind. Diese Regelung dürfte der Erleichterung des Geschäftsverkehrs und dem bargeldlosen Verkehr dienlich sein.

Stuttgart, 30. Juli. Handwerkskammer. Am Dienstag findet eine Vollversammlung der Handwerkskammer Stuttgart statt. Die Sitzung hat u. a. über die Aufstellung des Haushaltsplans 1922/23 und die Erhöhung der Entschädigung der Kammermitglieder Beschluß zu fassen.

Unerkannte Selbstmörderin. In einer Schuhhütte im Waldteil Wellingen wurde eine unbekannte Frauensperson im Alter von 35-40 Jahren erhängt aufgefunden.

Ohmden, 29. Juli. Amerikaner. Die Kirchen in Amerika lebenden Brüder Wilhelm und Hermann Bressler ließen jedem der 14 Kriegswaisen ihrer Gemeinde 173 Mark zukommen.

Reutlingen, 29. Juli. Frühtrauben. An einem hiesigen Haus befindet sich ein Rebenweinstock, der zum Brechen mit ausgewachsenen Trauben behängt ist. Sachverständige schätzen den Ertrag gleich einem Viertel Morgen Weinberg.

Ulm, 30. Juli. Donaureise. Der Verein für den Fremdenverkehr Ulm beabsichtigt für dieses Jahr eine Wiederholung seiner wohl gelungenen Donaureise von 1914 nach Wien und bemüht sich, dazu ältere ausgebrauchte Schiffe zu erhalten, aber ohne Erfolg. Nun soll, um für das nächste Jahr rechtzeitig gerüstet zu sein, der Versuch gemacht werden, im Einvernehmen mit hiesigen und auswärtigen Denkmalsfreunden eine Schiffbaukassa zu gründen, um baldmöglichst mit dem Bau neuer Boote zur Aufnahme von je 30-40 Personen beginnen zu können.

Heidenheim, 29. Juli. Viehschau. Nach einer Unterbrechung von 8 Jahren fand wieder eine staatliche Bezirksrindviehschau hier statt, die schwach besucht war, wahrscheinlich weil die ausgelegten Preise der derzeitigen Geldentwertung nicht angepaßt waren.

Esslingen, 29. Juli. Bilderstürmer. Auf sozialdemokratischen Antrag beschloß der Gemeinderat: 1. die städtischen Fahnen auf die neuen Farben abzuändern. Der Antrag, die monarchischen Bilder und Statuen in den städtischen Gebäuden zu entfernen, wurde abgelehnt, dagegen der Antrag, die Bilder Kaiser Wilhelms II. aus allen städtischen Gebäuden und Schullokalen zu entfernen, angenommen.

Vom Bodensee, 30. Juli. Kirchenschmuggler. Ein Geschäftsmann aus Höchst in Borsberg holte kürzlich in Hemigkofen 4 1/2 Zentner Kirsch. Trotzdem die Schmuggler zum Abtöwen ihres herübergebrachten Boats die Mitternachtsstunde auswählten, wurden sie von Grenzwachtern entdeckt, die ihnen nachrüderten und sie zur Umkehr nach der Schiffstation Krotzbirn veranlaßten. Die Kirsch im Wert von 3600 Mk. wurden den Schmugglern abgenommen.

Pforzheim, 30. Juli. Wegen des Raubmords an dem Landwirt Häfner in Hohenwart ist der 23 Jahre alte Metzger Karl Kern auf dem Hauptbahnhof in Karlsruhe verhaftet worden. Er hat bereits ein Geständnis abgelegt. Kern kommt aus einer angesehenen Familie, ist aber in den letzten Jahren durch schlechte Gesellschaft sehr heruntergekommen. Bei dem Mord fielen ihm 722 Mark in die Hände, die er alsbald durchbrachte.

Bruchsal, 30. Juli. Der Doppeltraubmörder Siefert von Heidelberg ist am Samstag früh 4.15 Uhr im Hof des hiesigen Zuchthauses hingerichtet worden.

Der Vorstand der Württ. Landwirtschaftskammer hat die Mitwirkung bei der Oberverteilung der Getreideumlage abgelehnt, da er angesichts des für die württ. Ernte viel zu hohen Ablieferungsolls keine Verantwortung übernehmen könne. — Die württ. Regierung wird ersucht, den Zuschlag zum Grundsteuer nicht höher als 800 Prozent anzusetzen.

Keine Erhöhung der Gütertarife. Der „Deutsche Handelsdienst“ kann auf Anfrage von amtlicher Stelle mitteilen, daß „für die nächste Zeit“ keine Änderung der Eisenbahngütertarife beabsichtigt sei. Eine etwaige Erhöhung hänge von dem Stand des Marktkurses ab. — Inzwischen ist aber der Dollar auf über 600 Mark gestiegen.

Zur Kapitalflucht. Agenten mannigfacher Art reisen zur Zeit auf dem Land herum und suchen die Vorstände und Rechner der Kreditvereine und Darlehenskassen, sowie auch kapitalkräftige Bauern auf, um sie zur Hergabe von größeren Beträgen auf lange Frist zu bewegen. Dabei werden für die heutige Zeit verhältnismäßig hohe Zinsfüße versprochen. Die Genossenschaftsverbände warnen die ländliche Bevölkerung, ihre Kapitalien auf so lange Zeit — in manchen Fällen auf 10 Jahre — festzulegen. Mehr als je sollte sich der Bauer heute auch dessen bewußt sein, daß alles irgendwie verfügbare Geld wieder dahin fließen soll, wo es für die Landwirtschaft arbeitet, also in die Banken und Kassen der Landwirte. Das Geld ist momentan auch dort äußerst knapp, und es wäre nicht zu verantworten, wenn Kapitalien auf die schon erwähnte Weise der Landwirtschaft auf längere Zeit entzogen würden, und dort Früchte tragen, wo man für die landwirtschaftlichen Interessen oft nicht das geringste Verständnis findet.

Der Sternenhimmel im August. Der Sommer ist merklich vorgechritten, so daß es schon gegen 9 Uhr zu Anfang des Monats dunkel ist, und die Sterne erschienen sind, zu Ende schon um 8 Uhr. Die große Sommergruppe ist noch immer im Süden sichtbar. Sehr günstig für die Beobachtung liegt die Milchstraße; sie zieht sich durch Schwan und Adler im Süden durch Cepheus, Cassiopeja und Perseus nach Norden, östlich vom Meridian. Auch Andromeda mit dem schönen Nebel ist hier wieder über dem Horizont. Die Sichtbarkeit der Planeten ist schlechter geworden, denn Jupiter und Saturn gehen zu Anfang des Monats gegen 10 Uhr, zu Ende gegen 8 Uhr, unter, und stehen sehr tief. Sie

verschwinden dann am Abendhimmel auf mehrere Monate, um erst im November am Morgenhimmel wieder zu erscheinen. Mars ist noch besser sichtbar, er steht zwar im südlichen Teil des Ophiuchus recht nahe am Horizont, und geht anfangs gegen Mitternacht, zu Ende des Monats nach 10.30 Uhr unter. Venus ist noch Abendstern, und Merkur ist sichtbar. Die Sonne sinkt schon stark nach Süden, in diesem Monat um 10 Grad, das verkürzt unsere Tage von 15 Stunden 17 Minuten auf 13 Stunden 35 Min., also ein sehr merkbarer Betrag. An Sternschnuppen ist der August sehr reich, an den Tagen 1-5 und 20-24 treten Schwärme auf, unter denen der Perseidenschwärm am 10. und 11. der bedeutendste des ganzen Jahres ist. Es ist bekannt, daß er mit dem Kometen 1862 III die gleiche Bahn hat, und wir haben allen Grund, anzunehmen, daß der Komet der Rest eines einstufigen Kometen ist, der durch die Anziehungskraft der Planeten sich im Lauf der Zeit in eine Wolke aufgelöst hat, die sich langsam ziemlich gleichmäßig wie ein Ring über die ganze Bahn von 120 Jahren Umlaufzeit verteilt hat.

Württembergischer Landtag

Stuttgart, 29. Juli.

139. Sitzung. Eine Dauer Sitzung von 6 Stunden! So gründlich nahm es der Landtag selten wie am Freitag, als die 2. Beratung der Katastersteuergesetze in Angriff genommen wurden. Gleich der erste Artikel brachte eine zweistündige Aussprache über zwei Gegenstände, über die sich die Mehrheit des Hauses längst einig war. Es handelte sich um die Heranziehung der sogenannten freien Verufe zur Gewerbesteuer, die von den Abg. Henne (D.D.P.), Fischer und Hiller (B.P.) gefordert und nach vielen Reden gegen die Antragsteller abgelehnt wurde. Der weitere Streitpunkt drehte sich um die Heranziehung der Konsumvereine zur Gewerbesteuer, die nach einem Antrag Winkler (Soz.) gestrichen werden sollte. Dieser Antrag wurde in namentlicher Abstimmung mit 54 Stimmen der bürgerlichen Parteien gegen 26 der sozialistischen Parteien abgelehnt. Ein Antrag Müller (Komm.) auf Ablehnung des ganzen Gesetzes fiel ebenfalls gegen die Stimmen der Antragsteller durch. Bei Art. 2 des Entwurfs, der die Steuerbefreiungen festsetzt, verlangten Unabhängige und Kommunisten die Heranziehung der Kirchen, Bethäuser und Synagogen zur Gebäudesteuer, was ebenfalls abgelehnt wurde. Annahme fanden nur die Ausnahmefälle, die u. a. die Badeanstalten von der Gebäudesteuer befreien. Ueber die Heranziehung der Gärtnereibetriebe und der Bodenbesitzer zur Gewerbesteuer fand auf Anregung Ströbel (B.P.) eine Auseinandersetzung statt, in der Finanzminister Dr. Schall erklärte, daß eine Befreiung dieser Berufsstände nicht eintreten könne. Bei Art. 4 (Festsetzung der Steuer) forderte Abg. Ströbel (B.P.), daß für die Zuschläge zu den Grundkatastern die Reinerträge der letzten drei Jahre zu Grunde gelegt werden, wobei er von Abg. Rohmann (D.P.) unterstützt wurde. Redner der übrigen Parteien und der Finanzminister lehnten dies jedoch ab und so fand der Ausnahmehintrag Annahme, daß das letzte Ernte- und Wirtschaftsjahr maßgebend ist.

Von den Abg. Gengler und Groß (Str.) ist eine Anfrage wegen der Herabsetzung der Generaldirektion Stuttgart zu einer Reichsbahndirektion durch das Reichsverkehrsministerium eingegangen.

140. Sitzung. Bei der fortgesetzten Beratung des Katastersteuergesetzes gab es heute wieder viele Abänderungsanträge zu erledigen, die längeren Aufenthalt verursachten. Sie wurden fast samt und sonders abgelehnt. So bei Artikel 4, wo es dabeiheißt, daß das vorausgegangene Wirtschaftsjahr maßgebend ist für die Festsetzung der Zuschläge zum Grundkataster. Ferner bei Artikel 28 über den Veranlagungsmaßstab, ferner bei Artikel 29 über die Berechnung des steuerbaren Gewerbeertrages, wo die von der Regierungsvorlage vorgeschlagene Betriebskapital-Grenze von 100 000 M. angenommen wurde. Man kam bis zu Artikel 35. An der Ausschüsse waren hauptsächlich beteiligt die Abgg. Rohmann (D.P.), Winkler (Soz.), Henne (D.D.P.), Hiller (B.P.), Roth (D.S.P.), Siller (B.P.), Finanzminister Dr. Schall, Bod (Str.) und Ministerialrat Dr. Dehlinger. Die Weiterberatung wurde auf Dienstag nachmittag 4 Uhr vertagt.

Allerlei

Frau Christine Kalz-Hebbel, die einzige Tochter des Dichters Friedrich Hebbel, ist in Wien gestorben.

Flugzeug verunglückt. Am Freitag nachmittag ist das Postflugzeug D 150 der Deutschen Luftreederei bei Volzenburg (Altmühl) abgestürzt. Der Führer, von Bertal, und drei Reisende, vermutlich Amerikaner, sind tot. Das Flugzeug ist ganz zertrümmert.

Der Streit um die Schlafwagen. Bei Ausbruch des Kriegs waren die in Deutschland und Oesterreich laufenden Schlaf- und Speisewagen der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft Paris-Brüssel kriegsrechtlich beschlagnahmt und der Mitteleuropäischen Reise-Attiengesellschaft „Mitropa“ zur Benützung überlassen worden. Nach dem Krieg hat die Internationale die Wagen zurückverlangt und das gemischte Schiedsgericht hat ihr nun von 99 beanspruchten Wagen 60 zugesprochen, wovon 32 bereits im Besitz der Paris-Brüsseler Gesellschaft sind.

300 000 Mark erschwindelt. In der Reichsbankstelle in Nürnberg meldete sich ein Unbekannter, als die Geldausträge an die Kassenboten der verschiedenen Privatbanken und Geschäfte verteilt wurden, fälschlich als ein solcher Bote. Er nahm die Summe von 300 000 Mark in Empfang und verschwand damit.

Das Gebiß gestohlen. In Vandau schloß ein Eisenbahner ermüdet von des Tages Last und Mühe so fest, daß er nicht merkte, daß ihm ein Gauner sein Gebiß aus dem Munde herausstahl. Als der Eisenbahner aufwachte, war das Gebiß verschwunden.

Schuhhändler. In Birmasens (Pfalz) erregt eine Schieberei größten Aufsehens, in die besonders Schuhhändler in Köln und Aachen verwickelt sind. Es soll sich um Millionenwerte von Schuhwaren handeln, die mittels gefälschter Ausfuhrscheine nach dem Ausland verschoben wurden und wobei auch ein Beamter des Zollamts beteiligt sein soll. Der frühere Expeditionsgeschäftsführer Ernst Diehl, der flüchtig war, wurde in Frankfurt verhaftet.

Diebstahl. In einem Landhaus in Pörlschach (Ostert.) wurden dem als Kurtag dort wohnenden Amerikaner Abraham Brecher aus einem geschlossenen Zimmer 11 Millionen Kronen, 20 000 deutsche Mark und Schmuckgegenstände im Wert von 1500 Dollar gestohlen.

Juwelendiebstahl. Aus der Wohnung des Sozialistenführers Durati in Mailand sind Juwelen im Wert von 100 000 Lire (2 1/2 Millionen Mark) gestohlen worden.

Tod den Spaken!

In dem Jahresbericht der Versuch- und Musterstation für Vogelschutz auf Burg Seebach für 1921/22 gibt deren Leiter Frhr. v. Berlepsch folgende Anleitung zur Vertilgung der Sperlinge:

Daß den Vogelschützer überall die hemmungslose Vorkerrschaft des Spakenvolks aus der Kriegszeit recht lebhaft angeht, ist dem Sachkenner selbst bekannt. Außer dem bedeutenden Schaden, welchen diese Vögel an Feld- und Gartenfrüchten anrichten, beeinträchtigen sie vornehmlich alle andern Vögel, namentlich unsere so überaus nützlichen Höhlenbrüter. Jede aufgehängte Höhle wird sofort von den Spaken in Besitz genommen, und durch fortgesetztes Stören und Lärmen verhindern sie auch andern nützlichen Vogelarten die Niststätten. Daß sie auch mal Insekten fressen und auch ihre Jungen zum Teil mit Kerbtieren auffüttern, kann nicht weiter mitgesprochen. Es kommen zwei Arten in Betracht, der Hausperling und der Feldperling. Vom Hausperling ist das Weibchen ein unansehnlicher, graubrauner Vogel, das Männchen dagegen von hübscher, bunter, braun, schwarz und hellgrauer Färbung. Dagegen ist der Feldperling in beiden Geschlechtern gleich gefärbt; es sind dem männlichen Hausperling ähnliche Vögel, nur etwas kleiner als dieser.

Vor dem Fangen und Schießen einzelner Spaken sei gewarnt; zum Ziel können nur Massenvernichtungen führen. Am wirksamsten ist die Bekämpfung während des Winters und zur Brutzeit. Bei anhaltendem Schnee und Frostwetter sammeln sich die Sperlinge an einigen besonders nahrungsreichen Punkten. Hier hält es dann meistens nicht schwer, sie durch Futter in Ställe, Schuppen oder auch unter besonders für sie aufgestellte Netze zu locken. Hierbei ist aber Hauptbedingung, den Fang nicht voreilig zu vollziehen, sondern mit Geduld so lange zu warten, bis man sicher ist, gleich eine größere Anzahl, vielleicht gleich mehrere Hundert auf einmal, zu erhalten. Die bei dieser Gelegenheit öfters mitgelangenen andern Vögel, wie Gold-, Gerstenammern, Finken und Lerchen usw. und die Männchen des Hausperlings läßt man wieder fliegen. Ein solches Netz hat die Form eines flachen Halbkreises, unten 2 bis 2 1/2 Meter breit und 1 bis 1 1/2 Meter hoch. Der Rahmen besteht aus 1 Zentimeter starkem Rundstahl und ist mit einem lockeren Netz von 2 bis 2 1/2 Zentimeter Maschenweite überspannt. Das Netz wird am besten hochstehend an eine Strohwand angelehnt und dadurch, daß man Strohhalme oder besser noch volle Ähren durch die Maschen ein wenig hindurchzieht und auch den Rahmen mit solchen verdeckt, möglichst unauffällig gestaltet. An dem höchsten Punkt des Rahmens wird die Zugleine befestigt und diese dort, wo nach Umlegen des Netzes dieser Punkt auf die Erde zu liegen kommt, durch eine dort befestigte Krampe gezogen. Dann richtet man möglichst dicht an der Strohwand einen, aber im Verhältnis zur Größe des Netzes nur kleinen Futterplatz ein und wartet nun, bis dieser von möglichst vielen Spaken besucht ist, was je nach der Witterung und daraus sich ergebendem Hunger kürzere oder längere Zeit in Anspruch nimmt. Die Zugleine wird nach einer verdeckten Stelle, am besten in einen Stall, Scheune usw. geleitet und von hier aus das Netz im gegebenen Augenblick möglichst kräftig gezogen. Auch mit Bewehr- und Vogelbunt kann man, wenn die Sperlinge gerade dicht zusammengebrängt auf der Erde sitzen, oft recht gute Erfolge erzielen. Eine solche zum Massenfangen günstige Gelegenheit wird am besten dadurch herbeigeführt, daß man bei Schnee einen schmalen Streifen Futter streut (hauptsächlich frischen kurzen Pferdemist) und diesen dann der Länge nach bestreift.

Ganz besonders kann man den Sperlingen aber während der Brutzeit Abbruch tun, indem man die Nester in vor die Fluglöcher gehaltenen Schmetterlingsfängern ähnlichen Netzen fängt, danach die Brut, Junge und Eier vernichtet. Sehr erleichtert wird diese Art der Spakenvernichtung durch besonders zu diesem Zweck angebrachte Nistgelegenheiten. Ein solcher von jedermann aus alten Brettern selbst anzufertigender Nistkasten ist im Lichten 20 Zentimeter hoch, 12 Zentimeter breit und tief und 3 Zentimeter unter dem Deckel mit einem runden 3/4 Zentimeter weiten Flugloch versehen. Zum Ausnehmen der Bruten versteht man den Kasten mit einer Klappscheibe oder läßt die Rückseite weg, ihn damit an die glatte Wand hängend.

Zur Vernichtung des Hausperlings ist folgendes Verfahren zu empfehlen. Es gründet sich auf die Tatsachen: 1. den besonders starken Geschlechtsstrieb der Sperlinge und 2. die bei den Vögeln vorhandene Ueberszahl des männlichen Geschlechts gegenüber dem weiblichen. Wenn wir durch Vernichtung nur der weiblichen Sperlinge dies ungesunde Verhältnis noch weiter steigern, so werden nach kürzerer oder längerer Zeit die wenigen überlebenden Weibchen derart durch die Männchen beunruhigt, daß sie nicht mehr zum Brüten kommen und so allmählich ohne Nachzucht verschwinden. Deshalb versuche man also bei allen Vernichtungsarten den männlichen Hausperling immer möglichst zu schonen.

Bei diesen Vernichtungsarten kommt es darauf an, daß sie planmäßig, energisch und vor allem einheitlich angewandt werden. Dazu ist nötig, daß von seiten der Gemeinden bestimmte und im ganzen Kreise gleichwertige Prämien ausgesetzt werden. Dann muß sich in jedem Ort unter Leitung einer besonders hierzu geeigneten Persönlichkeit ein Spakenvernichtungsstrupp bilden, der sich aller vorstehend genannten Vernichtungsmethoden fortlaufend annimmt. Das Nachsehen der Rester hat nach einem bestimmten Plan zu erfolgen. Nicht zu oft, alle 3 bis 4 Wochen. Dann muß auch in jedem Ort eine Persönlichkeit gefunden werden, welche die Sperlinge usw. abnimmt und dafür die Prämien auszahlt. Sie muß in der Vogelfunde soweit bewandert sein, daß sie Sperlinge, deren Junge und Eier von andern ähnlichen Vögeln unterscheiden kann.

Aus der Heimat.

Wildbad, den 31. Juli 1922.

! Freudige Ueberraschung. Am Samstag weilte unter Führung ihres Lehrers eine Klasse der Freudenstädter Schule hier, um sich Wildbad und seine Bäder anzusehen. Bei dieser Gelegenheit sangen die Kinder während des Nachmittags- und Abendkonzerts einige Lieder als Einlagen. Besonders schön und gefühlvoll sangen sie das Lied „Frühmorgens wenn die fähne krän“ und ein Junge von 12 Jahren mit besonders guter und feiner modulierter Stimme sang noch einige Solostücke unter riesigem Beifall. Jedoch der Dank sollte nicht ausbleiben. Eine Dame und ein Herr von hier weilenden Kurgästen veranstalteten eine Sammlung zu Gunsten der Kinder, die einen ansehnlichen Betrag abwarf. Die Kinder wurden dann im Badhotel mit Schokolade und Kuchen bewirtet. Freudige Ueberraschung malte sich auf den Gesichtern der Kinder ab, Herr Jüpiner macht

